

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 8

Artikel: Von St. Gallen nach Buenos Aires
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liebt und geschätzt. Zu Mutter Zumbrunn zog es sie immer wieder hin und manchen Sonnabendnachmittag sah man sie mit dem bedächtigen, etwas schweigsamen Ulrich die Wiesen und Aecker in Augenschein nehmen. Die beiden verstanden sich sehr gut und Annemarie war es, die den hübschen, groß und kräftig geratenen Bauernsohn bald einmal zu frohem Lachen anregte. Insgeheim liebten sich beide, ohne es einander bislang einzugesten. Wieder war es Mutter Zumbrunn, die es einzurichten wußte, daß aus dem neckischen Spiel und Geplauder der beiden die ernstere Seite des Lebens angeschnitten wurde. Und sowohl Annemarie wie Ulrich gaben einander schließlich die Hand und verlobten sich. Auch Onkel und Tante Felder gaben ihre Einwilligung und so wurden die beiden noch im gleichen Jahr ein glücklich liebendes Paar. Mutter Zumbrunn hatte die Rolle eines Eliesers meisterlich gespielt und ihr Ulrich fand in seiner „Rebeffa“ eine mustergültige Frau und Lebensgefährtin. Es bewahrheitete sich hier wieder einmal in schönster Weise der alte Spruch: „An Mutters Segen ist alles gelegen.“

Martin.

Was Gehörlose erzählen.

Als Budha dem Tode nahe war, hielt er eine letzte Predigt, und zwar an die Schmetterlinge seiner Heimat gerichtet: „Ich danke euch, meine Meister. Von euch habe ich mehr gelernt als aus den Schriften der Brahmanen.“ Sie mochten ihm das Geheimnis der Verwandlung gelehrt haben, das Gleichnis der Wiedergeburt zu einer höhern Lebensform. Die Raupe lebt in der niedern Welt des Stoffes, ist oft häßlich von Gestalt und Farbe und verbringt ihre Lebenszeit mit Fressen. Dann schließt sie sich mönchisch in ihre Puppenzelle ein und bereitet sich auf ein höheres Dasein vor: beflügelt steigt der Falter, die gefärbte Seele, in die Lichtwelt — Gleichnis für unsere Seele selber, die ihre irdische Hülle verläßt, um einzugehen in das Reich Gottes, den ewigen Frühling auf der neuen Erde, von dem unsere Religion, gestützt auf das Wort Gottes, kündet. Schlagen wir unser Büchli „Gott hört mich“ auf und lesen wir auf der Seite 59 unten: „Es wird gesætet verweslich...“ und 1. Kor. 15, 42—44, und dann das glorreiche Gedicht Nr. 353 (Vollendung) auf den letzten Seiten 85/6. Die erste Strophe möchte ich erweitern wie folgt:

Wie wird mir sein, wenn ich dich, Jesu, sehe,
In deiner göttlich hohen Majestät,
Wenn ich verklärt vor deinem Throne stehe,
Die Ewigkeit mich Staunenden umweht!
Wenn plötzlich sich geöffnet meine Ohren,
Mit vollem Jubel ich vermag zu hören,
Und mit zugleich gelöster Zunge singen,
wie herrlich mag mein Jubellied erklingen. C. J.

Von St. Gallen nach Buenos Aires.

(Vorbemerkung von U. Thurnheer: Ende August wanderten Herr und Frau Schedler von St. Georgen bei St. Gallen mit ihren fünf Kindern nach Argentinien in Südamerika aus. Herr Schedler war schon mehrere Jahre arbeitslos. Darum wanderte er aus. Er will sich im Urwald Argentiniens niederlassen und dort ein Stück Land urbarisieren (= fruchtbar machen). Auch andere Schweizer wandern dorthin aus. Die Bundesbehörden fördern die Auswanderung, damit die Arbeitslosigkeit in der Schweiz vermindert werde. So hoffen die Auswanderer, in der fernen Welt durch Arbeit, durch mühevolle Arbeit, für sich und ihre Familien das tägliche Brot zu verdienen. Herr Schedler war schon einmal in Südamerika, in Brasilien, als junger Mann. Südamerika ist ihm also nicht unbekannt. Unter den fünf Kindern der Familie Schedler befindet sich auch die taubstumme Lisette, die sechs Jahre lang in unserer Anstalt war. Der Abschied von der Anstalt ging ihr nicht leicht. Die ungewisse Zukunft machte ihr das Herz schwer. Von Frau Schedler ist nun ein Reisebericht an Bekannte in St. Georgen eingetroffen, die mir ihn gütigst zur Verfügung gestellt haben. Ich möchte nun diesen Bericht den Lesern der „Gehörlosen-Zeitung“ zur Kenntnis bringen, weil ich glaube, daß sie Interesse an dem Bericht haben werden. Ich mußte an dem Bericht, um ihn für den Druck bereit zu machen, allerlei Veränderungen vornehmen.)

Frau Schedler schreibt:

30. August 1937. Auf einmal brach der letzte Morgen an, den wir in der Schweiz verbringen (= verleben) durften. Wieviel Liebe wurde uns erzeigt! Denn eine ganze Schar von Menschenkindern sagte uns am Bahnhof von St. Gallen: „Lebewohl und Gott beföhlen!“ Habt nochmals herzlichen Dank dafür!

Der Zug brachte uns zuerst nach Zürich und von da nach Basel. Wir konnten dort noch alles besorgen, was nötig war. Um 18 Uhr 42 fuhr unser Zug ab, direkt nach Hamburg. Wir hatten ein Coupé (= ein Abteil) von acht Plätzen für uns. Alle konnten liegen in der Nacht: Hansli oben im Netz, je zwei auf den Bänken und zwei auf dem Boden. Welch kleiner Platz genügt zum Ruhem, wenn man müde ist! Im Zug gab es Zollrevision. Wir mußten je-

doch nichts aufmachen, da wir Durchreisende waren. Ein Beamter kam, um zu fragen, ob und wieviel Barschaft (= Geld) die Reisenden bei sich haben. Man mußte das angeben (= sagen). Man erhielt einen Schein. Gottlob ging die Fahrt gut vonstatten. Morgens um halb 9 Uhr kamen wir in Hamburg an. Ein Mann nahm uns in Empfang, sobald wir dem Wagen entstiegen. Wir brauchten ihm nur nachzufolgen. Zuerst ging es nach dem Gepäckraum. Das Gepäck, das wir nicht für das Übernachten in Hamburg brauchten, wurde dort eingestellt und andern Tags aufs Schiff gebracht. Nun folgten wir unserem Führer weiter. In einer schönen Allee machte er Halt, beim Raphaelsheim, woselbst katholische Schwestern uns empfingen und uns dann das Morgenessen brachten, das uns gut schmeckte. Dann wiesen sie uns zwei saubere Zimmer an, wo wir uns waschen und umkleiden konnten. Ausruhen durften Vater und ich noch nicht. Denn die Schiffspapiere mußten in Ordnung gebracht, Geld gewechselt und die Gepäckscheine umgewechselt werden. Hamburg ist sehr groß. Wir hatten vor und nachmittags genug zu tun, um alles in Ordnung zu bringen.

Mittwochmorgen, nach dem Morgenessen, brachte uns derselbe Herr nach der Untergrundbahn (= Bahn unter der Erde), die uns zum Schiffshafen führte. Da lag unser Schiff vor Anker. (Vor Anker liegen = mit dem Anker am Meeresboden befestigt sein.) Es ist ein sehr großes Schiff, der „Cap Arcona“, sehr gut eingerichtet, mit sehr zuvorkommender, freundlicher Bedienung. Bevor man das Schiff besteigen konnte, mußte man sich allerlei Kontrollen unterziehen. Nach der Besteigung brachte uns der Steward (= Bediente), der über unsere Zimmer die Aufsicht hatte, in unsere Kabinen. Wir durften drei Kammern beziehen, zwei mit je zwei Schlafstellen und eine mit vier. Es sind schöne, geräumige Zimmer ohne Außenlicht, also ohne Fenster. Für je zwei Betten ist eine Toilette mit fließendem Wasser vorhanden. Ebenso sind Spiegel angebracht, Kleiderkästen und allerhand Fächer (= Gestelle), um alles sofort zur Hand zu haben. Zwei Lüftschächte und ein Ventilator (= Windmacher, Lüfter) sorgen für frische Luft. Sobald wir unser Gepäck an Ort und Stelle hatten, begaben wir uns nach der ersten Schiffsklasse, bis zur Kommandobrücke hinauf. Bis um zehn Uhr durfte man sich im Schiff überall umsehen.

Nachher wurden die verschiedenen Schiffsklassen voneinander abgesperrt. In der ersten Klasse ist ein großer Luxus: ein großer Wintergarten mit den schönsten Blumen, ein Schwimmbad, die Zimmer ausgeschmückt wie in den größten, feinsten Hotels. Große Säle, die als Gesellschafts-, Lese- oder Rauchzimmer dienen, befinden sich auch dort. Die Treppen sind mit prächtigen Teppichen belegt. Die Nischen (= Vertiefungen in den Wänden oder auch Zimmerecken) mit Kunstwerken ausgefüllt. Schnell wurde es zehn Uhr. Da gab es ein Signal (= Zeichen), daß alle, welche Reisende aufs Schiff begleitet hatten und nicht mitfahren wollten, das Schiff verlassen sollen. Zehn Minuten später wurde das Schiff von einem Motorboote hinausgezogen in die offene See (die See = das Meer). Unwillkürlich mußte man flehen: „Allmächtiger Gott, steuere Du in Gnaden unser Schiff!“ Bis hierher führte der Herr uns gnädig. Er schenkte uns schönes Wetter und alles lief ohne Schwierigkeiten ab. $\frac{1}{4}$ vor 12 Uhr wurde zum Mittagessen geläutet. Alle hatten guten Appetit. Wir haben einen schönen Speisesaal mit gedeckten Tischen. Ein Steward bedient je einen Tisch mit 16 Personen. Die Stühle sind festgeschraubt. Man kann sich aber darin drehen, wie auf einem Klavierstuhl. Mittags gibt es immer drei Teller, einen für Suppe, einen für Gemüse und Fleisch und einen für den Nachtisch. Das Essen ist sehr gut und reichlich. Am Morgen um 8 Uhr gibt's Kaffee, Weggli, Marmelade, Butter und Käse, am Mittag Suppe, zwei Gemüse, ein bis zwei Fleisch, Eingemachtes oder frische Früchte. Um 4 Uhr wird Thee und Kuchen serviert und um 7 Uhr ist das Nachessen, bestehend aus Fleisch oder Eiern, Gemüse und Kompott. Bei dieser Kost sollte man sich erholen können, denn die frische Luft sorgt für Appetit!

In der ersten Nacht schliefen wir alle sehr gut. Die See war ruhig. Unser Schiff nahm den Kurs (= Richtung) auf Boulogne, einem französischen Hafen, woselbst wir am Nachmittag ankamen. Die Küste ist felsig und das Land scheint dort öde (= leer, unfruchtbar) zu sein. Von dort nahm das Schiff den Kurs nach England. Das Wasser wurde unruhiger und am Abend ging man gerne früh ins Bett. Durch ein lautes Knattern erwachte ich. Am Morgen hieß es, wir seien in Southampton (an der Südküste Englands) gewesen. Das Schiff sei zwar nicht in den Hafen eingelaufen, sondern

habe weit draußen in der engen Meereshucht Anker geworfen.

Am Morgen des 3. Septembers war alles unsicher auf den Beinen. Als wir am Morgen das Essen vor uns hatten, lief eines um das andere weg, entweder schnell auf Deck oder in die Kammer! Die See schien nicht sehr unruhig. Breite, große Wellen hoben das Schiff in regelmäßigen Takten. Die wenigsten Passagiere gingen zum Mittagessen, von uns nur der Vater. Wir andern lagen seefrank auf Deck oder im Bett. Andern Tags, am 4. September, besserte es mit dem Erbrechen wieder. Man sah wieder mehr Leute am Tische. Schon Samstag soll es sein? Es war gut, daß man nicht ans Pochen denken mußte! Denn es war einem noch schwindlig. Am Nachmittag sah man die Küste von Portugal und am Abend um 1½10 Uhr fuhren wir in Lissabon ein. Die Einfahrt war sehr schön. Überall grüßten Lichter. Ein Scheinwerfer suchte vom Schiff aus den ganzen Strand ab. So konnte man die Bauten und Brücken von Lissabon sehen. Etwa 200 Portugiesen und Spanier stiegen ein, um sich nach Übersee in die Ernte zu begeben. (Die Getreideernte in Argentinien findet im Dezember statt!) Bis jetzt war die Farbe des Wassers immer tiefblau, wie fertig zum Blauen der Wäsche. Auf den kleinen Wellen bilden sich weiße Kämme, die wie weiße Schäfchen aussehen.

Sonntag, den 5. September. Gestern kam man spät ins Bett, da man zuschauen wollte beim Anlegen des Schiffes in Lissabon. Wir hatten deshalb Mühe, uns auf die Füße zu bringen, um rechtzeitig zum Morgenessen zu kommen. Wie wir aber in das Speisezimmer kamen, hatte die Schiffsuhr erst 1½6 Uhr! Sie war in der Nacht um zwei Stunden zurückgestellt worden, wegen dem Zeitunterschied, wenn man nach Westen reist. Ich ging nochmals nach der Kabine und holte die Bibel, um in der frischen Morgenluft zu lesen. Auf dem Rückweg, welche Überraschung! Der erste Steward überreichte mir ein Telegramm und woher denn? Vom Sonder! (bei St. Georgen). Welche Liebe! Wie hat uns alle das gefreut! Und gerade zum Sonntagnorgen! Habt herzlichen Dank dafür!

(Fortsetzung folgt).



Aus der Welt der Gehörlosen

Nach dem Blinden der Gehörlose?

Welches Schicksal ist ein schwereres Kreuz: das Blindsein oder die Taubheit? Wir alle bedauern wohl mehr den Blinden als uns selbst. Und doch ist mir ein denkwürdiger Tag in unauslöschlicher Erinnerung haften geblieben: eines Nachmittags erschienen nämlich eine ganze Anzahl Blinder in der Taubstummenanstalt auf Besuch. Was wollten sie nur? Es nahm sie wunder, wie man die Unmündigen lehrte. Auch wollten sie die Sprachlosen reden hören. Nachdem sie ihre begreifliche Neugierde befriedigt hatten, fragten wir sie, ob sie mit unserem Gebrechen tauschen wollten. Zur allgemeinen Verwunderung verneinten sie die Frage. Und nun folgte ihre Begründung: sie wollten nicht auf die hehre Musik verzichten! Die Blinden empfinden also die Taubheit als das schwerere Los als die Augennacht. So gibt Gott einem jeden das leichtere Kreuz zu tragen. Und mir ist, als habe der Herrgott uns alle nur zu unserem besten in die Schule der Leiden genommen; denn Gott ist die Liebe.

Daz die Blinden ihr Schicksal nicht immer so empfinden, wie es allgemein scheint, beweisen die Betrachtungen eines Engländers. „Wenngleich ich nicht sehen kann, so halte ich mich gleichwohl nicht für blind.“ Ja, er geht so weit, zu behaupten, er sehe noch mehr als die Sehenden überhaupt. Der Verlust des Augensichtes entwickelt die Vorstellungskraft; es bildet sich in ihm eine Ideenwelt eigenster Art aus. Auf ähnlicher Basis müssen wohl auch die Taubblinden sich befinden. Man denke nur an Helen Keller, das Phänomen unserer Zeit!

Marin.

St. Gallen. Der Gehörlosenbund St. Gallen (vormals Touristenklub) hielt seine 29. Generalversammlung am 6. März im „St. Leonhard“ ab. Protokoll und Jahresbericht wurden ohne Diskussion genehmigt. Die Rechnung war von den Revisoren als richtig befunden worden. Dem neuen Kassier sei für seine Mühe gedankt. Im letzten Jahr wurden drei Versammungen und zwei Ausflüge abgehalten, letztere nach der ehemaligen fürstäbtlichen Stadt Wil und in die Rappenlochschlucht bei Dornbirn (Vorarlberg). Zwei auswärtige Vereine stiegen auf ihren Reisen in